



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

8



ie Welt veränderte sich schnell. An einem Morgen war Anneli noch über den Schloßhof gelaufen und hatte sich geschmeichelt gefühlt, von Stina Böttsführ angeredet zu werden; am nächsten Tage wanderte sie in den Ställen von Falkenhorst umher; der Kutscher und der Reitknecht verbeugten sich vor ihr, und sie durfte die Deckelhündin Rosa und ihren diesjährigen Sohn Casar bewundern, der eigentlich hätte groß werden sollen und nach dem Urteil Sachverständiger doch klein bleiben würde.

So ging es mit mancherlei Dingen. Was groß werden sollte, blieb klein, aber das Umgekehrte konnte auch einmal vorkommen. Bernd Falkenberg sagte diese Weisheit mit wichtiger Miene, wie er denn überhaupt Anneli mit einer gewissen Herablassung behandelte, obgleich sie seine rechte Cousine war, und er auch vollständig bereit war, die Verwandtschaft anzuerkennen.

Es gibt immer einige Leute, die verkehrt heiraten, meinte er. Herr Lindemann sagt, das sei schon immer vorgekommen. Langweilig ist es, und besser wäre es, du hießest nicht gerade ein einfaches Pankow und hättest wenigstens ein „von“ vor dem Namen. Aber du hast es nicht, und deine Schuld ist es auch nicht.

Bernd war ein blonder Junge von etwa dreizehn Jahren, der nicht ganz leicht lernte und sich mit seinem Hauslehrer, Herrn Lindemann, oft etwas erzürnte. Aber er hatte ein gutes Herz und würde noch besser gewesen sein, wenn ihn nicht das Bewußtsein seiner Bornehmheit manchmal hochmütig und eigenwillig gemacht hätte.

Ich kriege nämlich das ganze Gut, sagte er schon am ersten Tage seiner Bekanntschaft zu Anneli.

Wann? erkundigte sich diese.

Wenn Papa tot ist.

Wird er denn bald sterben?

Bernds blondes Gesicht rötete sich. Ach nein, natürlich nicht. Ich meine nur, später einmal. Das Vermögen kommt überhaupt von Mama her; Papa hat Falkenhorst nur übernehmen können, weil sie Geld hatte.

Alles das verstand Anneli nicht ordentlich, aber es war ihr auch einerlei. Sie lief in dem weiten Gutshaus umher oder in dem großen Garten, dessen grüne Rasenflächen mit alten Bäumen eingefast waren, sie freute sich über den Hühnerhof und über den Obstgarten, über die fetten kleinen Schweinchen des Viehstalles und über den eigensinnigen kleinen Pony, der Bernd gehörte, und auf dem auch sie manchmal vorsichtig reiten durfte.

Falkenhorst mit allem, was dazu gehörte, überwältigte sie. Da war keine kleine Stadt mit holprigen Straßen, da waren keine größeren Mädchen, vor denen sie Scheu empfand, keine Schularbeiten, keine Bußlieder zum Auswendiglernen. Hier waren Wald und Feld, Garten und Ställe, Freiheit und Fröhlichkeit. Es war fast so schön wie in Birneburg, wo sie ungebunden gewesen war, und wo

die Leute nicht so gemessen wandelten wie in der nordischen Stadt, wo sie lachten und tanzten, auch wenn sie kein Geld hatten.

Daß hier auf Falkenhorst ebenfalls Menschen waren, beachtete Anneli zuerst kaum. Dazu waren die Eindrücke anfangs zu mannigfaltig und zu fremdartig. Unmählich aber sah sie sich auch in dem großen Herrenhause um und erfuhr dann bald, daß die alte Frau mit den kalten Augen ihre Großmutter, Frau von Falkenberg, war.

Sie wohnte in einem Flügel ganz für sich, und Anneli mußte ihr jeden Tag eine steife Visite machen, etwa eine Viertelstunde auf einer Stuhlkante sitzen und darüber nachdenken, was sie mit der alten Frau sprechen sollte.

Frau von Falkenberg selbst sagte nicht viel. Sie saß in ihrem Lehnstuhl, machte eine feine Strick- oder Häkelarbeit und sah nur gelegentlich zu Anneli hinüber, die mit den Beinen in der Luft baumelte und an den Hund Cäsar, an den Pony Marius, an die süßen, eben aus dem Ei gekrochnen Küchlein dachte, die die Hühnerfrau ihr vorhin gezeigt hatte.

Anneli hatte noch niemals eine Großmutter näher gekannt, und ihre Begriffe von einer solchen waren andre gewesen.

Die Großmütter in Birneburg waren gemütlicher, vertraute sie Bernd an, wenn sie nach seinen Stunden mit ihm umherlief.

Er zuckte bedächtig die Schultern. Großmutter hat viel Verdruß gehabt im Leben. Besonders mit deiner Mutter!

Wer sagt das? fuhr Anneli auf, und Bernd legte ihr beschwichtigend die Hand auf den Arm.

Sei nicht gleich so böse und frage Mutter Waren, die weiß alles.

Anneli vergaß aber, sich nach Mutter Waren umzusehen. Das war eine stille, alte Frau mit weißen Haaren und weißer Haube, die mit der alten Frau von Falkenberg zusammen wohnte, sie bediente und geräuschlos ihres Weges ging. Gelegentlich klopfte sie wohl um die Mittagstunde bei Anneli an, bürstete ihr das Haar, sah ihre Kleider nach und verrichtete alle die kleinen Dienstleistungen, die einem vornehmen kleinen Mädchen zukommen. Anneli ließ sich auch alles gefallen, aber ihre Gedanken waren nicht bei der Dienerin, sondern flatterten in die bunte Welt draußen, in das freie Leben, das sie in dieser Weise nie gekannt hatte.

Dinkel Bodo schien sich über sie zu freuen. Wenn er ihr begegnete, richtete er ein gütiges Wort an sie, und dasselbe tat seine Gemahlin, die Tante Villi hieß, und die so zart und schlank war, daß sie wie eine weiße Vilde einherschwebte. Die junge Frau von Falkenberg war von sehr schwacher Gesundheit. Sie mußte immer geschont werden und war schon eine Zeit lang auf Reisen gewesen, weil sie dies rauhe Klima nicht vertragen konnte. Sie und ihr Gemahl nahmen alle Mahlzeiten für sich ein, und die Kinder aßen mit dem Hauslehrer zusammen. So kam es, daß Anneli und Bernd fast ganz auf sich angewiesen waren. Sie waren es beide zufrieden.

Der Sommer kam mit Glanz und Sonnenschein. Die Blumen dufteten, die Früchte reiften, um sie herum wuchsen Tiere der verschiedensten Art: war es da ein Wunder, daß die Kinder sich aus den Menschen nicht allzuviel machten und auch eine gelegentliche Ermahnung des Hauslehrers mit Gleichmut hinnahmen?

Herr Lindemann war ein etwas pedantischer junger Mann, der noch ein Examen vor sich hatte und in seinen Mußestunden eifrig dafür arbeitete. Daß er sich dann nicht um seinen Zögling kümmerte, war selbstverständlich und Bernd sehr angenehm.

Dafür werde ich ihm später eine extragute Pfarre besorgen, sagte er huldvoll zu Anneli, mit der er im Obstgarten die Erdbeeren plünderte.

Kannst du das denn? fragte Anneli.

Ganz gewiß. Wenn ich erst Gesandter bin oder Minister, werde ich alles können! Papa ist doch auch Gesandter gewesen.

Muß man nicht furchtbar viel lernen, wenn man so etwas werden will?

Unserer nicht! versicherte Bernd. Wenn man von guter Familie ist und Geld hat, dann kann man alles werden. Sogar Herr Lindemann sagt es, obgleich er manchmal etwas gegen den Adel hat. Adel allein macht es auch nicht mehr, das Geld gehört dazu. Es ist gottlob durch Mama in die Familie gekommen. Sie war viel jünger als Papa, aber sie hat ihn doch geheiratet, vielleicht deswegen, weil er Exzellenz war und ein Gesandter. Aber sie sind sehr glücklich geworden, und ich werde auch glücklich werden.

Behaglich aß Bernd die roten Erdbeeren, steckte hin und wieder eine der schönsten in Annelis Mund, nickte ihr zu und sprach dann weiter.

Eigentlich ist es schade, daß du kein Junge geworden bist, dann könnte ich noch besser mit dir spielen. Aber Mama sagte gestern zu Papa, es sei gut, daß du ein Mädchen wärest. Da könntest du Gouvernante in seinen Häusern werden.

Gouvernante? Anneli schob die ihr gebotne Erdbeere zur Seite. Was ist das?

Das weißt du nicht? Gouvernante ist so etwas wie Herr Lindemann, nur eine Dame. Das heißt, beinahe eine Dame. Bei Schlinzki's ist eine, weil dort drei Komtessen sind. Sie unterrichtet und darf, wenn kein Besuch da ist, mit am Tisch essen, und vielleicht darf sie nachher den Lehrer oder den Inspektor heiraten. Es ist eine sehr nette Stellung.

Ich will keine Gouvernante werden! rief Anneli empört. Ich will einen Gesandten heiraten und Exzellenz genannt werden!

Bernd lachte, dann wurde er halb mitleidig.

Das geht nicht. Deine Mutter hat keine gute Heirat gemacht, du bist bürgerlich und hast kein Geld, du bist also wirklich nichts. Es tut mir leid, und wenn ich erst das Gut habe, will ich dir jährlich gern etwas geben, aber möglicherweise wird es meine Frau nicht zugeben. Jedenfalls mußt du doch Gouvernante werden.

Herr Lindemann erschien im Garten, um nach Bernd zu suchen, der noch eine Arbeit zu machen hatte, und Anneli blieb allein zwischen den Erdbeeren. Aber der Appetit auf die köstlichen roten Früchte war ihr vergangen.

Seit diesem Tage öffnete sie die Augen mehr als bisher, dachte nicht immer an die Tiere im Stall oder an den kleinen braunen César, den sie anfang, sehr zu lieben, sie saß manchmal bei Mutter Waren in ihrer kleinen, sauberen Stube und sah zu, wie diese einen feinen Faden an ihrem schnurrenden Mädchen spann, und sie versuchte gelegentlich auch, mit ihrer Großmutter zu sprechen.

Der Verkehr mit Mutter Waren war nicht schwer. Wohl war es eine schweigsame Frau, die nicht ungefragt den Mund öffnete; aber wenn zwei klare Kinder-Augen sie forschend betrachteten, und eine bittende Stimme sie ausfragte, dann mußte sie doch antworten.

Ganz allein am Spinnrad zu sitzen ist langweilig. Da kommen die Gedanken und huschen in die Ferne — in die Zeit, wo man jung und nicht einsam war, als in der Welt noch allerhand passierte, und man es mit erlebte. Die Jugend hat einen goldnen Schimmer, besonders wenn sie schon in weiter Ferne liegt, und kommt ein holdes Stimmchen und fragt nach der goldnen Zeit, da vergißt man, daß es nur ein Kind ist, dem dieses Stimmchen gehört.

Von Mutter Waren hörte Anneli viel über ihre Mutter. Sie war jung gewesen und schön und eigenwillig. Die Familie Falkenberg hatte damals am Hofe des Königs gelebt, und ein vornehmer Hofherr hatte Amaluisse Falkenberg zur Frau begehrt. Sie aber hatte ihr Herz an Harald Pankow gehängt, den jungen Bruder des Hofrats, der auf seine Kosten studierte, und der auf besondere Erlaubnis seinen Bruder Willi im königlichen Schloß besuchen durfte. Wie es gekommen war, konnte Mutter Waren nicht sagen, aber eines Tages waren der Student Pankow und ihr schönes gnädiges Fräulein miteinander davongegangen und hatten nach einigen Tagen gemeldet, daß sie den Ehebund geschlossen hätten.

Wenn Mutter Waren an diesen Bericht kam, dann hielt sie mit Spinnen inne, seufzte, schaute aus dem Fenster in den grünen Garten und besann sich eine Weile, ehe sie weiter sprach.

Es war eine so schreckliche Geschichte und eine Schande für die Familie Falkenberg gewesen. Es war ja gut, daß der alte Herr von Falkenberg schon tot war, aber für die gnädige Frau, die immer den Kopf so hoch getragen hatte, und für Herrn Bodo, der damals schon eine Stellung bei der Gesandtschaft bekleidete — für die zwei war es gewesen, als stürzte die Welt ein.

Auch Anneli schämte sich, wenn sie Mutter Maren so aufgeregert sah. Es kam ihr vor, als trüge auch sie Schuld daran, daß die alte Frau von Falkenberg nachher so krank gewesen war, daß sie hart geworden und unversöhnlich war, daß sie ihrer Tochter niemals hatte verzeihen wollen. Auch dann nicht, als das Unglück zu der schönen Annaluise gekommen war, die bis jetzt nur das Glück gekannt hatte.

Nachdem sich Harald Pankow verheiratet hatte, war es nichts mehr mit dem Studieren gewesen. Er war mit seiner jungen Frau in die Welt gezogen, nach Süddeutschland, oder Gott weiß, wohin. Das Unglück reiste mit ihnen. Annaluise war immer krank gewesen, ihre Kinder starben, eins nach dem andern, nur ein armes kleines Mädchen blieb am Leben, und dann legte sich die Mutter selbst zum Sterben. Nun war auch Harald Pankow tot, und wenn die Leute Recht hatten, die ehemals behauptet hatten, Annaluise Falkenberg hätte ihn geheiratet, und er nicht sie, dann war die Geschichte noch wunderlicher.

Auf den Schluß achtete Anneli niemals. Sie mußte nur daran denken, daß sie das arme kleine Mädchen war, das nicht starb wie seine ältern Geschwister, das weiterleben und wahrscheinlich Gouvernante werden mußte. Warum war sie nicht tot und lag still in der steinigen Kirchhofecke bei Vater und Mutter, warum lebte sie und mußte sich schämen, auf der Welt zu sein?

Mit düsterm Blick stand sie eines Tages vor dem Ölgemälde, das ein kleines Mädchen mit goldbraunem Haar und einem trozigen Gesicht darstellte. Das Bild hing in einem der Gesellschaftszimmer hinter einer Portiere; wer es nicht sehen wollte, der brauchte es nicht. Aber Bernd zeigte es seiner Cousine.

Das ist deine Mutter. Großmutter hat das Bild nicht in ihren Zimmern haben wollen. Deshalb hängt es hier. Papa ist nicht so arg böse, setzte er wohlwollend hinzu, und ich bin auch nicht so.

Diese Gesellschaftsräume wurden nicht immer geöffnet; aber gelegentlich kam doch Besuch, und Anneli schlich sich zu dem Bilde und betrachtete es vorwurfsvoll. Wenn sie dann ihr Gedächtnis abmühte, bis die Gestalt einer blassen, zarten Frau vor ihr erstand, dann konnte sie wieder nicht begreifen, daß dieses trozige Kind und die blasser Frau ein und dieselbe Persönlichkeit sein sollten.

Aber nicht immer schämte sich Anneli der Sünden ihrer Eltern. Der Sommer wurde warm, der Garten war herrlich, und Onkel Bodo zeigte sich immer gütig.

Er erlaubte, daß Anneli vom Kutscher Reitstunden erhielt, er sorgte dafür, daß Herr Lindemann sie täglich ein wenig unterrichtete, damit sie nicht alle Weisheit vergesse, und als sie ihn ernsthaft fragte, ob sie schon wirklich daran denken müßte, Gouvernante zu werden, lachte er und klopfte sie auf die Wange.

Zuerst wollen wir noch vergnügt sein, liebes Kind!

Sie sah ihn ernsthaft an.

Es tut mir leid, daß meine Mutter euch so viel Kummer gemacht hat; aber ich kann wahrhaftig nichts dafür. Und wenn du meinen Vater gesehen hättest, Onkel Bodo — er war wirklich gut und ist immer so fleißig gewesen —, du hättest ihn gern gehabt. Die Frau Bäckermeisterin sagte, er hätte für mich bis zu seiner letzten Stunde gearbeitet. Und wenn er auch nicht adlich war — Annelis Stimme begann zu zittern, aber sie brachte ihren Satz tapfer zu Ende —, Onkel Bodo, ich glaube, dem lieben Gott macht es nichts aus, ob man Falkenberg heißt oder Pankow. Und ich habe meinen Vater schrecklich lieb, wo er ist, da will ich auch hin!

Herr von Falkenberg rückte an seinem Augenglas, küßte Anneli auf die Stirn und ging dann mit einigen Worten davon, die die Kleine nicht verstand. Aber an diesem Tage noch ließ die schöne schlanke Frau Illi von Falkenberg das kleine

Mädchen in ihre Gemächer kommen, sprach lange mit ihr und erlaubte ihr, einige Prachtwerke zu besehen.

Mutter Maren wurde in diesen Tagen wieder sehr schweigsam, und Bernd tat etwas beleidigt.

Du brauchst doch nicht gleich zu klatschen, sagte er, als Anneli ihm Vorwürfe wegen seiner schlechten Laune machte.

Beide Kinder hatten in der Bahn geritten und standen jetzt vor dem Hundezwinger mit seinen vielen kleinen Insassen. Anneli hatte Casar auf dem Arm, und Bernd wollte ihn ihr wegnehmen.

Ich habe nicht geklatscht! entgegnete sie, den Hund mit aller Gewalt festhaltend.

Du hast es getan! Bernd ließ ihr endlich den Hund und kraute ihn hinter den Ohren. Mama und Papa sind böse auf mich, weil ich gesagt habe, du solltest Gouvernante werden, und ich darf nicht mehr erzählen, daß deine Mutter eine unpassende Heirat gemacht hat. Mutter Maren hat auch einen kleinen Wischer gekriegt, also mußt du doch geklatscht haben. Das darfst du nicht, ich kann dir sonst niemals wieder etwas erzählen!

Aber er wurde doch gleich wieder zutraulich und berichtete, daß am Nachmittage Schlinkis kämen. Der Graf, die Gräfin, die Komtessen und ein Junge, der dort zum Besuch sein sollte. Der Reitknecht hatte die Anmeldung gebracht, und Bernd sollte seinen neuen Sammetanzug tragen.

Du hast doch auch ein gutes Kleid? fragte er, und Anneli sah nachdenklich an dem ihren hinunter. Es war das starke Kattunkleid mit den Fabeltieren darin. Es wollte sich niemals abnußen und vertrug die größten Strapazen. Aber einen erstaunten Blick der schönen Frau von Falkenberg hatte Anneli feinetwegen gleich anfangs aufgefangen.

Und obgleich Anneli noch niemals Komtessen gesehen hatte, so erschienen sie ihr furchterweckender als die Drachen ihres Gewandes. Rita Makler aus Hamburg war zwar schon schlimm gewesen, aber vor einer Komtesse würde sie nicht bestehen können.

Ich will lieber bei Mutter Maren im Zimmer bleiben, sagte sie nach kurzem Besinnen. Ein andres Kleid habe ich nicht, und dieses hat ein Lehnstuhlüberzug werden sollen.

Ob Bernd etwas erwiderte, wußte Anneli nicht mehr. Sie wurde sehr bald zu ihrer Großmutter befohlen, zu einer Tageszeit, wo sie ihr sonst nicht nahen durfte.

Die alte Frau von Falkenberg stand zwischen lauter alten Kisten und Kasten, und die französische Kammerjungfer der jungen Gnädigen faßte bald hier und bald dort hinein, schüttelte den Kopf, sagte etwas in ihrem zierlichen Französisch und nickte endlich eifrig. Die Großmutter sagte nicht viel, sie fühlte nur Annelis grobes Kleid an und zog es ihr dann von den Schultern.

Als die Schlinkis einige Stunden später in ihrem Biergespann vorfuhr, Graf und Gräfin die Gutsherrschaft begrüßten, und die drei Komtessen steif und ein wenig gedrehselt in der Halle umherstanden, richteten sich ihre Augen auf Anneli, die jetzt auch die Halle betrat. Sie trug ein gelblichweißes Spitzenkleid, und ihr Haar fiel aufgelöst über ihre Schultern.

Scheu sah sie zu den fremden Mädchen hinüber; aber Bernd kam ihr entgegen und riß sie in die Mitte des Raumes.

Meine Cousine Anneli! sagte er stolz, und die Komtessen gaben ihr die Hand und waren bei näherer Bekanntschaft um kein Haar anders als andre Mädchen. Auch ihr Better, irgendein junger Baron, zeigte sich in keiner Beziehung verschieden von den Jungen der kleinen Stadt. Er war vielleicht nur ein wenig dümmer.

Die Kinder unterhielten sich gut miteinander, liefen im Garten umher, aßen Obst und besahen die Hunde und die Pferde. Nachher wurde Schokolade getrunken und dazu lebhaft gesprochen. Die Komtessen hatten eine neue Gouvernante

bekommen, über die sie sich lebhaft beklagten. Sie zankte mit ihnen, hatte die jüngste der Schwestern schlagen wollen und würde wohl bald wieder entlassen werden.

Kann man Gouvernanten entlassen? fragte Anneli beklommen, und die Erzählerin lachte über diese Frage.

Na, und ob! Wir haben schon fünfzehn gehabt.

Sie versuchte, sie aufzuzählen, aber Ferdi, der junge Baron, wollte auch einmal zu Wort kommen.

Habt ihr neulich in der Zeitung gelesen, wie ein kleines Mädchen einen Totenschädel in Schokolade und Schlagahne geworfen hat?

Aber Ferdi!

Die kleinen Komtessen schüttelten sich; er aber freute sich seiner Geschichte, und daß sie angehört wurde.

Ja, ganz gewiß! Diese Sache ist hier in der Nähe passiert, und zwei junge Damen sind gleich vor Schreck totgeblieben. Es hat in der Zeitung gestanden, und es ist gewiß wahr!

Nach dieser Geschichte wurde noch eine andre erzählt, die noch unglaublicher und schrecklicher war, die älteste Komteß wußte sie, und bald schwirrte es um Anneli von Geisterpuk und ähnlichen Abenteuern. Sie selbst war still geworden. Es konnte ja nicht ihr Erlebnis sein, das Ferdi zum besten gegeben hatte, aber sie mußte doch daran denken.

Die kleinen Komtessen waren sehr nett mit ihr, und sie hatte sie auch ganz gern. Aber als der ganze glänzende Besuch wieder von dannen gefahren war, ging sie in den Flügel, wo ihre Großmutter wohnte, und klopfte an die Wohnzimmertür.

Herein! rief es, und Anneli schob sich vorsichtig in das Zimmer, wo Frau von Falkenberg ihre Zeitung las.

Darf ich das Kleid hier wieder ausziehen?

Die alte Dame nahm ihre Brille ab, um ihre Enkelin besser betrachten zu können. Es war noch hell, und das zartgebaute Kind in dem duftigen Spitzenkleid und dem goldigen, losen Haar brachte noch mehr Licht in das dunkelnde Gemach.

Du darfst das Kleid behalten. Angèle muß es nur noch ordentlicher nähen.

Anneli schüttelte den Kopf.

Großmutter, das Kleid ist zu fein für mich. Wenn ich nun bald wieder nach Haus komme, kann ich es doch nicht tragen. Tante Friße würde es auch nicht waschen mögen.

Nach Haus? Die Großmutter wiederholte das Wort.

Ja, ich meine zu Onkel Willt und Tante Friße. Da gehöre ich doch hin, und wenn ich nachher so oft entlassen werde, kann ich auch nicht so fein sein.

Frau von Falkenberg schaute sie erstaunt an.

Ich verstehe dich nicht, Annaliese.

Ihre Stimme klang kühl, wie gewöhnlich, wenn sie mit ihrer Enkelin sprach, aber Anneli war diese Kühle gewohnt.

Als Gouvernante wird man ewig entlassen, Ada Schlinski sagte es; manchmal fünfzehnmal. Da kann man doch keine Spitzenkleider tragen. Und Ferdi ist ein gräßlicher Junge! Der hat so eine abscheuliche Geschichte erzählt!

Welche? fragte die Großmutter, doch Anneli konnte sie nicht über die Lippen bringen. Sie war zu scheußlich. Sie dachte noch daran, als sie im Bett lag und einschlafen wollte. Aber der Schlaf ließ auf sich warten, hundert Bilder stiegen vor ihr auf und zerflatterten wieder. Fremde vornehme Menschen mit hochmütigen Gesichtern, dazwischen ein Heer weggejagter Gouvernanten, und über allem ein Totenkopf und Ferdis alberne Stimme.

War es nicht besser in Birneburg gewesen, bei der Frau Bäckermeisterin und im Frieden des Kirchhofeckchens? Bei diesem Gedanken kam auch schon die Ruhe.

Lieber Jesu, bleib bei mir, sei du meines Lebens Zier. Steh mir bei im Erdenleide bis zur ewigen Himmelsfreude.

Nach diesem Sommertag kam der Sommerregen. Der Garten wurde häßlich, und das große Gutshaus kalt. Bei Frau Billi brannte im Kamin ein Feuer, und auch die alte Frau von Falkenberg ließ heizen, aber die Kinder flüchteten sich in den warmen Stall, zu Cäsar und den Ponys, oder sie liefen durch den Regen in den Gemüsegarten und aßen unreifes Obst.

Anneli war etwas mehr um ihre Großmutter. Wie es kam, wußte sie selbst nicht, aber sie saß jetzt manchmal in der behaglich und altmodisch eingerichteten Wohnstube und las etwas aus der Zeitung vor oder machte eine kleine Handarbeit. Die Augen der alten Frau schienen nicht mehr ganz so kalt zu sein, und ihre Stimme war manchmal freundlicher, aber sie sagte niemals sehr viel. Anneli wußte ja auch jetzt, daß sie auf sie böse war wegen ihrer Mutter, und sie tat ihr manchmal leid. Deshalb suchte sie selbst freundlich zu sein, und zuweilen wurde sie sogar zutraulich, lachte und erzählte, was sie dachte und erlebt hatte. Den eignen Kummer über die Mutter hatte Anneli halbwegs vergessen. Gelegentlich betrachtete sie noch ihr Bild, und Bernd machte eine weise Bemerkung, das war aber alles. Das Leben hatte hier zu viel schönes, sogar beim sanften Sommerregen und beim fauchenden Sturm. Denn auch dieser machte, trotz dem Junimonat, seine Aufwartung und warf so viel kleine Äpfel von den Bäumen, daß es jammer schade gewesen wäre, wenn man sie einfach hätte liegen lassen.

Aber Herr Lindemann erschien hinter den Kindern im Obstgarten und hielt eine Rede, die er, wie Bernd sagte, später auf der Kanzel verwenden konnte. Von Cholera handelte sie, von Leibschmerzen und ähnlichen angenehmen Dingen, sodaß sich Anneli und Bernd rasch aus dem Staube machten und sich darin einig waren, daß es keine unangenehmern Wesen geben könnte als Hauslehrer, Gouvernanten vielleicht ausgenommen. Aber das dachte Anneli nur allein für sich in ihrem bekümmerten Herzen.

Es war ein Sonntagmorgen, und die Falkenhorster wollten alle in das benachbarte Dorf zur Kirche fahren. Sogar Tante Billi stand in ihrem weißen Tuchkostüm in der Halle und betrachtete nachdenklich Annelis Kleid mit den wunderlichen Figuren darin, das diese, wie immer, trug.

Frau Billi hatte ein sanftes, verträumtes Gesicht. Weh tun wollte sie keinem Menschen, aber sie dachte auch wenig an andre. Schon zweimal hatte sie sich vorgenommen, Anneli ein neues Kleid machen zu lassen, aber sie hatte es immer wieder vergessen. Da kam der Postbote und brachte Zeitungen und Briefe. Anneli sah, wie die Sachen in das Zimmer des Schloßherrn gebracht wurden, und zum erstenmal kam ihr der Gedanke, wie es Onkel Willi wohl gehn möge. Von Schreiben war beim Abschied nicht die Rede gewesen, aber sie mußte sich doch wohl einmal vor Papier und Löschblatt setzen. Das Löschblatt war sehr notwendig, denn die Tinte fleckste immer so abscheulich.

Anneli war noch mit diesen Gedanken beschäftigt, als sie von Mutter Maren zu der Frau Großmutter gerufen wurde. Die alte Dame stand in ihrem schwarzen Kirchenkleide am Fenster und hielt einen Brief in der Hand, den ihr Onkel Bodo wohl gebracht hatte. Denn Herr von Falkenberg war auch da, zog an seinem Schnurrbart, klemmte sein Glas in das Auge und ließ es gleich wieder fallen, wie er immer tat, wenn er an wichtige Dinge dachte.

Bei Annelis Eintritt ging er geräuschlos hinaus, und seine Mutter wandte sich der Kleinen zu. Sie räusperte sich mehrmals.

Liebe Anneli, sagte sie, ich habe dir etwas trauriges mitzuteilen. Deine Tante Fritze ist krank — nein, ich will dir lieber gleich die Wahrheit sagen, sie ist tot, sanft am Herzschlag gestorben.

Tante Fritze ist tot. Anneli wiederholte mechanisch die Worte. Und dann hörte sie im Geiste eine schrille Stimme sprechen. Tante Fritze wird bald abgerutscht! Nun war sie abgerutscht.

Bist du sehr traurig? fragte Frau von Falkenberg, mit ungewohnter Güte in das blaß gewordne Gesicht des kleinen Mädchens schauend.

Langsam schüttelte Anneli den Kopf. Ich kann nicht traurig sein, Großmutter. Wie es kommt, weiß ich nicht, aber Tante Fritzke wird es wahrscheinlich einerlei sein, ob ich traurig bin oder nicht. Sie ist jetzt gewiß im Himmel, und vielleicht sieht sie meinen Vater —

Ernsthaft hielt sie inne und sprach dann leise weiter:

Ich habe meinen Vater lieb, Großmutter, und es tut mir so leid, daß du böse auf ihn bist!

Frau von Falkenberg unterbrach sie.

Dein Vater ist tot. Über das Grab hinaus hört das Bösesein auf. Ich gönne dem Toten den Frieden und wünsche ihn auch deiner Tante. Du mußt deinem Onkel einige liebevolle Worte schreiben.

Schreiben? Anneli machte große Augen. Nun ist er doch ganz allein, und ich muß zu ihm. Papa hat oft gesagt, es wäre ein Glück, daß ich bei ihm sein könnte. Nun will ich auch Onkel Willi nicht allein lassen.

Für Anneli war es selbstverständlich, daß sie wieder zu ihrem Onkel ging. Die Falkenhorsts suchten sie erst von ihrem Vorhaben abzubringen, dann aber sagte die Großmutter, man sollte sie gewähren lassen, und Herr Bodo stimmte ihr bei.

Todesnachrichten und ähnliche Dinge liebte er durchaus nicht, aber er streichelte Annelis Wangen und versprach, daß er sie bald einmal besuchen wollte. Seine Frau versprach dasselbe, vergaß es jedoch gleich wieder, und die Großmutter trug Mutter Maren auf, Annelis Sachen wieder in den kleinen schwarzen Koffer zu legen, der die Kleine schon vom Rhein her begleitet hatte, und den sie nun wieder nach Hause mitnahm.

Sie waren alle traurig: der Kutscher im Stall, der Reitknecht, bei dem Anneli reiten lernte, und vor allem Bernd, der laut zu schelten begann und behauptete, seine Cousine wäre dazu da, bei ihm zu bleiben.

Dann aber fuhr schon ein Wagen vor das Haus; schüchtern legte Anneli ihre Lippen auf die welke Wange der Großmutter, fiel Onkel Bodo um den Hals und küßte Bernd, daß er einen dunkelroten Kopf bekam und eilig davonstürzte. Gleich darauf kam er mit einem zappelnden Gegenstande wieder, den er ihr zum Geschenk machte. Das war Cäsar, über den sich Anneli so freute, daß ihr der Abschied leicht wurde. Mutter Maren begleitete sie. Die Alte war wieder etwas redseliger geworden und erzählte auf der langen Fahrt allerhand Geschichten, aber Anneli hörte nur den Rädern zu. Sie knirschten im Sand und sagten: Abrutschen, abrutschen! Wir müssen alle abrutschen und wissen nur nicht die Zeit.

Cäsar bekümmerte die Musik nicht. Er lag auf Annelis Schoß und schlief bald ein, und endlich folgte sie seinem Beispiel.

(Fortsetzung folgt)

